Die Brieftasche.

Zeitschrift für Bildung und Unterhaltung.

Freitag — No. 3. — den 17. Jan. 1834.

Dorothea Sybilla, Herzogin von Liegnitz und Brieg.

Von dem denkwürdigen Leben der Herzogin von Liegnitz und Brieg, Dorothea Sybilla, geb. Markgräfin von Brandenburg, welches von einem gleichzeitigen Bürger zu Brieg in seinem Haus- und Tagebuche beschrieben und unlängst dem verdienten Drucke übergeben worden, enthält die preuß. Staatszeitung im V. und VI. Stücke dieses Jahres auszugsweise Mittheilungen; darin deren Vermählung mit dem Herzog Joh. Christian von Brieg am 12. Dec. 1610 wegen ihrer segensreichen Folgen in aller Hinsicht vorzüglicher Erinnerung gebühret, dazu aus dem Liegnitzer Stadt-Archive nachstehende Beiträge bekannt gemacht werden können.

1. Das fürstliche Patent an Land und Städte wegen der Contribution zur fürstlichen Heimführung:

Von Gottes Gnaden, Wir Johann Christian Herzog in Schlesien zur Liegnitz und Brieg, entbieten allen und jedem unserer Unterthanen, Geistlichen und Weltlichen, Prälaten, Herrn, Ritterschaften, denen vom Adel, Stadt- und Bauerschaften unsers Liegnitzschen Fürstenthums und Weichbildes unsere Gnade und alles Gutes.

Lieben Getreuen, Wir geben Euch in Gnaden zu erkennen, daß Wir uns sonderer Schickung Gottes des Allmächtigen nach gehabtem Rath mit Unsern geliebten Herrn und Freunden, Uns mit Weiland des durchlauchtigsten hochgebornen Fürsten und Herrn, Herrn Hans Georgen, Markgrafen zu Brandenburg, des heil. römischen Reichs Erz-Cämmerer und Kurfürsten, in Preußen, Stettin, Pommern, der Cassuben und Wenden, auch in Schlesien zu Crossen und Jägerndorf, Herzogen, Burggrafen zu Nürnberg und Fürsten zu Rügen, christseligster Gedächtniß, hinterlassenen geliebten Tochter und Fräulein, der durchlauchten hochgebornen Fürstin, Fräulein Dorothea Sybilla, gebornen Markgräfin zu Brandenburg, zuförderst Gott dem Allmächtigen zu Lob und Ehren, dann auch zur Erhaltung und Vermehrung der fürstl. Häuser Liegnitz und Brieg einer christlichen Heirath verglichen und vereiniget, auch zur Vollziehung des christlichen ehelichen Beilagers den 12. December bestimmt und angesetzt haben.

Wenn Wir denn entschlossen seyn, vermittelst göttlicher Hülfe ehestens nach dem ehelichen Beilager die fürstl. Heimführung zu halten, darbei Wir uns etzlicher Vornehmer, Fürsten und naher Verwandten, Freunde und Herrn außem heil. römischen Reiche zu versehen, welche Wir nach Würden zu tractiren und zu bewirthen uns schuldig erkennen. Weil aber zur Bewirthung und gebührender Tractation solcher vornehmen Herrn und Gästen, nicht ein schlechter Vorrath von allerlei Zubehör von Nöthen seyn will, und aber bei solchen christlichen Heirathen und Ehrensachen, die Unterthanen ihrer Herrschaft unterthänige Hülfe und Förderung zu erzeigen pflegen, immaßen bei dergleichen Ehrensachen es bei den fürstlichen Häusern Liegnitz und Brieg Herkommen und jederzeit bräuchlich gehalten worden; so wollen Wir hiermit an Alle und Jede unserer Unterthanen, Geistliche und Weltliche in Gnaden gesonnen und begehrt haben, die von Städten und Unsere Cammergüter aber in Gnaden ermahnet haben, daß Sie Uns die von der Geistlichkeit und Ritterschaft aus Gutwilligkeit, ein Jeder seine Unterthanen von jeder Huben einen Scheffel Haber, des ehesten Tages wollten schütten lassen und kegen dem Brieg führen lassen. So woll auch von jeder Huben ein Huhn zu Hofe tragen und beim Scholtißen mästen lassen, damit sie ein Paar Tage vor der fürstlichen Braut Ankunft auf fernere Abforderung kegen der Liegnitz mögen geliefert werden.

Unsere Cammergüter und der Stadt Unterthanen aber die wollten Uns gleichergestalt ehester Tages von jeder Huben zwei Scheffel Haber schütten, Eine

Mandel Eier, und auch zwei Hühner geben und die Hühner mästen lassen, und wann sie abgefordert, ke- gen die Liegnitz liefern und überantworten.

Wie Wir Uns denn ganz gnädig versehen, weil es also bei den fürstlichen Häusern, Liegnitz und Brieg in dergleichen fürstlichen Ehrensachen alter Herkommen und jederzeit in Brauch gehalten worden, Ihr als die getreuen und gehorsamen Unterthanen werdet Euch gegen Uns als Euren Landesfürsten gutwillig und unbeschwert erzeigen, das wollen Wir hinwieder gegen Euch und Eure Unterthanen zu Gnaden und allem Guten, dazu Wir Euch ganz wohl bewogen, zu bedenken unvergessen halten.

Zur Urkund mit Unserm hierauf gedruckten fürstlichen Sekret besiegelt, das da geschehen und gegeben ist zur Cöln a. d. Spree, d. 3. Dec. A. 1610.

Abentheuer eines Matrosen der Kaisergarde.

(Von Henri Dücor. 2 Bände. Paris 1833.)

Die Geschichte dieses Mannes ist einfach und schrecklich zugleich. Er hatte nur zwei Perioden in seinem Leben, aber zwei Perioden des Elends. Als Soldat in den furchtbarsten Kriegen des Kaisers ist er zwar kein Held geworden, dafür aber war er zweimal Gefangener; das Erstemal auf den spanischen Pontons und auf der Insel Cabrera, das Zweitemal in Rußland während des Feldzuges von 1812. Seine Erzählung in zwei großen Bänden ist das schauerlichste Nachtstück, das man sich denken kann. Sonnenhitze und Eis, brennender Durst und quälender Hunger, Säbelhiebe und Stockstreiche, gezwungenes Zusammensein mit Leichnamen, Lumpen und erfrorne Glieder, das Spital zum Ruheplatz und das Gefängniß statt des Trostes, ein Stück rohes Pferdefleisch als Nahrung, und der Tod statt aller Hoffnung; endlich der Anblick einer ganzen Armee — und welch' einer Armee! — die unter Eisschollen und Sand begraben wird, dies ist der Inhalt des Buchs. — Es war im Jahre 1808, auf der Rhede von Cadix, als Henri Dücor zum Erstenmale gefangen wurde. Die Spanier waren damals furchtbare Feinde! Die Thronbesteigung Joseph Napoleons hatte sie aufs Aeußerste gegen die Franzosen erbittert. Eine Mutter vergiftete sich und ihre vier Kinder, um acht französische Grenadiere mit zu vergiften. Besser war es damals, todt, als Gefangener der Spanier zu seyn; Dücor erfuhr es bald. Zuerst wurde er mit seinen Unglücksgefährten auf ein Ponton geworfen. Es war dies ein ungeheures entmastetes Schiff, oder vielmehr ein ungeheurer Sarg auf den Wellen, und in diesem Sarge 1500 Unglückliche in Schmutz und Koth auf einander gehäuft; statt aller Nahrung schwarzes Brod, von Würmern zernagter Zwieback, in Fäulniß übergegangenes Fleisch; kein Wasser zum Trinken, kein Platz zum Niederlegen; Diejenigen, die das Fieber verschont, von Aussatz und Pest verzehrt! Als sie fast alle todt waren, brachten die Spanier, die ihre Pontons für andere Gefangenen brauchten, den Rest der Sterbenden in das Gefängniß San Carlos. Dort erhielten sie einige Erleichterung, bekamen Raum und Stroh zum Niederlegen, Wasser und Luft, hörten nicht mehr das Brausen des Meeres in ihren Ohren, und ihre Todten wurden täglich begraben. Da sie in eisernen Körpern eisernen Stolz bewahrten, waren Einige bald hergestellt. Ihr Gemüth wendete sich wieder der einzigen Hoffnung zu, die sie besaßen: dem Kaiser. Sie spielten zu ihrer Unterhaltung Komödie, die zahlreich besucht war. Eines Tages hören sie während der Vorstellung den ganzen Pöbel von Kadix sich um ihr Gefängniß sammeln; derselbe kam unter dem Geheul: Muerte a los Franceses! (Tod den Franzosen!) heran. Die im Gefängniß befindlichen 6000 Franzosen bereiteten sich vor, ihr Leben mit Stöcken zu vertheidigen. Allein der Pöbel, vom Gouverneur eingeschüchtert, zog sich zurück, indem er den furchtbaren Ausruf wiederholte: Muerte a los Franceses! — Ein Jahr hatten Henri Dücor und seine Genossen auf den Pontons und im Gefängniß San Carlos zugebracht, als am 3. April 1809 die spanische Regierung sie auf die Insel Cabrera bringen ließ. Cabrera, die kleinste der balearischen Inseln, ist ein elender, kahler Felsen, 7 Stunden südlich von Majorka, ohne Vegetation, ohne Baum, mit übelriechenden Höhlen und einer einzigen Quelle dürftigen und schlechten Wassers. Die Insel vermochte kaum einen armen Esel, ihren einzigen Bewohner, zu nähren, und sollte 6000 Mann versorgen! Tag und Nacht standen sie da, wartend, bis jeder an die Reihe kam, seinen Durst an dem Brunnen zu löschen. Erst am dritten Tage kamen Barken mit Lebensmitteln; man theilte ihnen pro Mann 24 Unzen schlechtes Brod und eine Hand voll Bohnen aus; dies war ihre Ration für 4 Tage! Die Einen gruben sich im Sand, die Andern im Gebüsch ein Obdach, und hier saßen sie den ganzen Tag in brennender Sonnenhitze, sich nach dem fernen Vaterlande sehnend, müßig und Hunger sterbend, und vergebens ihren Kaiser herbei rufend. Die Einen starben, die Andern tödteten sich gegenseitig; man schlug sich um eine Muschel oder einen Mund voll Zwieback; jede Zucht und Ordnung hatte aufgehört; die Gewandtesten machten auf Ratten und Eidechsen Jagd, und verzehrten sie. Eines Tages blieb die Barke mit dem Vorrath aus; der ganze Tag verging unter der peinlichsten Erwartung; der nächste Morgen brachte Tod. Manche aßen Disteln, in Salzwasser gekocht. Endlich kam die Barke; es war Zeit; am Abend

hätte man nur noch Leichen gefunden. Dies war übrigens die Absicht der Bewohner von Palma, als sie das schwarze Brod und die Bohnen der Gefangenen von Cabrera zurückbehielten. Nach 6 Monaten einer solchen Gefangenschaft entkam endlich unser Held mit drei Andern auf einer Fischerbarke. Sie segelten glücklich durch die spanische Escadre, wurden unterwegs, als sie eben aus Mangel umkommen wollten, von einem französischen Korsaren mit Wasser und Lebensmitteln versehen, und liefen nach 24 Stunden, unter dem Rufe: Es lebe der Kaiser! in den Hafen von Tarragona, der damals von den Franzosen besetzt war, ein. Hier endigt Henri Dücor's erster Feldzug.

(Beschluß folgt.)

Die Gellertslinde in Haynichen betreffend.

(Aus der Leipziger Zeitung.)

Der Umsturz unsrer Gellertslinde gehört auch zu den Ruinen, die der orkanische Sturm am 18. Dec. v. J. nach sich ließ. Gellert gedenkt derselben im 29. seiner Briefe. Er redet in diesem Briefe von zwei Linden, die sein Vater in dem Jahre seiner Geburt habe setzen lassen. Die eine ist aber schon längst nicht mehr. Obwohl der Stamm hohl und getrennt war, — weswegen schon vor Jahren, und mehr noch im vorigen Jahre für ihre Erhaltung gesorgt war — so gewähren doch die noch frischen uud nutzbaren Aeste 32 3—6 Ellen lange und 8—16 Zoll starke Klötze, aus welchen Pfosten geschnitten werden sollen, und diese Pfosten werden zum Besten unsrer Gellertsstiftung den 22. d. an den Meistbietenden verkauft werden. Dieses zeigen wir, nach dem Wunsch mehrerer Verehrer Gellerts, den ihnen Gleichgesinnten hiermit an.

Haynichen, den 28. Dec. 1833.

A. Th. Leuchte. P. W. Lechla.

Der schnelle Wechsel.

Gedanken = Quodlibet im Anfange des Jahres 1834.

Am 3. Januar!

Nur Stürme umkreisen die nebliche Pforte
Die erst uns geöffnet das keimende Jahr;
Nicht will es beachten die schmeichelnden Worte
Die unser Willkommen ihm freundlich gebar.

Sein Antlitz umwölken bedächtige Falten
Wie nimmer die Jugend zu tragen sie pflegt;
Es drohet zu folgen dem grämlichen Alten,
Das oft unsre Ungeduld bitter erregt!

Die schimmernden Sternlein, kristallreich gebildet
Mit denen sein Flügelkleid sonst wohl gestickt,
Sie fehlen! — Sein Wesen fast scheinbar verwildet
Hat hoch aus den Wolken nur Thränen geschickt.

Vergebens ersehnet das Schlitten=Vergnügen —
Die Lust auf der Eisbahn, der fröhliche Sinn
Der Liegnitzer Jugend, es will sich nicht fügen;
Doch ist ja noch lange der Winter nicht hin!

Und strömt nicht wie sonst in gewohnten Kanälen
Die Freude des Tanzes und Schmausens allhier?
Terpsichore schwebt in erleuchteten Sälen
So harmlos, als wehe das Flocken=Panier!

Dem Phönix vergleichbar, aus lodernden Flammen
Entsteigt unverbrennlich ein seltsamer Mann;
Herkulische Kraft eint sich Diesem zusammen
Und scheue Bewundrung ficht Jeglichen an.

Auch öffnet Thalia den magischen Tempel,
Und Genien des Wohlthuns streun Doppelgenuß!
Des Kunstsinns — des Mitleids, so herrlicher Stempel
Verschmilzt sich verbindend in hohem Erguß.

Wie löblich — wie dankbar ist solches Beginnen
Wie lohnend dem Edelmuth, der es bezweckt;
Den Menschen der strebt nur für sich zu gewinnen
Hat nimmer ein Seraph in's Dasein erweckt.

Wer aber die Zähren der dürftigen Wesen
Die gleich uns geschaffen nach göttlichem Bild,
Befließen zu trocknen, wohl ist er erlesen
Zum Höchsten; trägt in sich den göttlichsten Schild!

O! nimmer verglühe im edlen Gemüthe
Der hies'gen Bewohner zum Wohlthun der Hang;
Er schmückt unsre Stadt als die herrlichste Blüthe.
O! fühlten die Herzen von Allen den Drang!

In den folgenden Tagen.

Horch! es schweigen die Orkane
Und der Winter bettet weich
Wie in Flaum vom schönsten Schwane
Unsers jungen Herrschers Reich!

Schleifend gleiten muntre Schlitten
Auf der leichten Deck' einher,
Die sich knisternd ihren Bitten
Fügt zu günstiger Gewähr.
Bunte Gruppen fröhlich wallen
Zu der nahen Eisbahn hin.
Einen sieht man Schlittschuh schnallen,
Andre rüstig im Beginn
Mit Gewandtheit auf dem Eise
Anzutreten schnelle Reise.

Wimmelnd auf gefrorner Stätte
Treibt sich Alles sonder Scheu,
Sich beeifernd um die Wette
Wer der Kunst gewachsen sey!
Edler Haltung leichtes Schwingen
Auf der schmalen Kuffe Rand
Kann nur Uebung recht erringen.

Sie nur sichert festen Stand!
Lehrgeld muß fast Jeder geben
Eh die Meisterschaft ihm glückt!
Leichtes rasches Weiterschweben
Das den Schauenden entzückt
Heißt die Fertigkeit beloben
Deren Mancher liefert Proben.

Forschend spähn des Jünglings Blicke
In der Jungfraun buntem Kreis
Ob ihm lächle das Geschicke
Sie zu leiten auf dem Eis!
Pfeilschnell fliegen hastig Beide
Auf der Spiegelfläche fort!
Manches Auge folgt mit Neide;
Doch — auch ihm wird freundlich's Wort!
Einem Zauber zu vergleichen
Ist das sorglos heitre Spiel!
Seine Lust will selbst beschleichen
Aeltere, die sonst nicht viel
Aehnlichem Verkehr ergeben.
Nun — versuchen sie es eben!

Doch — nicht lange währt die Dauer
Dieser wonnereichen Lust;
Denn, die Lüfte wehen lauer
Und sehr bald ist man bewußt
Daß die transparente Decke,
Welche kühn die Menge trug,
Zu der Schlittschuhfahrer Schrecke
Berstet, zeigend Riß und Bug.
Reue sieht man auf den Zügen
Des gewandten Völkchens glühn.
Hin ist nun das Eisvergnügen —
Und — noch lange sproßt kein Grün!
So muß durch das ganze Leben
Sich die Macht des Wechsels weben!

Maria dal Monte.

B u n t e s.

Man schreibt aus Berlin: Die zu Karikaturen so sehr geneigten Franzosen haben aus Paris eine Zeichnung zu einer solchen hieher gesendet, welche in Hinsicht der Feinheit, des Geistes, Witzes und der künstlerischen Zusammenstellung ein Meisterstück genannt werden kann. Sie betrifft einen hiesigen Antiquar und Akademiker, der kürzlich in einer langen, fabelhaften Abhandlung die Medusen- und Gorgonenköpfe für scalpirte Affenköpfe demonstrirt hatte, deren Originale die alten Griechen aus Nordamerika's Urwäldern hergenommen! Zwei andere leicht zu erkennende Figuren befinden sich auch noch darauf, von denen der Eine mit langer Geißel den auf einem Affen zum Affen-Olymp entschwebenden Akademiker geißelt, was sich wahrscheinlich auf einen Artikel im Temps vom 23. August v. J. beziehen möchte.

Unlängst erschienen in Irland zwei Brautleute am Traualtare, wovon der Bräutigam 90 und die Braut 89 Jahr alt war. Gleich nach der Ceremonie begab sich das jugendliche Paar zu einem Frühstück und von da aufs Land, um die Flitterwochen durchzumachen.

Die Pariser „Gazette médicale" berichtet, daß der Doktor Graves in Dublin eine Dame zu behandeln habe, die, ohne daß irgend ein Anzeichen von leichter Zerbrechlichkeit der Knochen vorhanden wäre, sich eine Ribbe der linken Seite durch einen starken Anfall von Husten zerbrochen habe.

Die längst verstorbene Königin Christine von Schweden mag Gott danken, daß sie erstlich todt, und zweitens nicht in Madrid ist. Denn sie war es, die da einst gegen sich und ihre Schwestern sagte: „Meiner Meinung nach sollten die Weiber nie regieren, und ich würde meinen Töchtern gewiß alles Recht auf die Thronfolge entzogen haben. — Es heißt das Reich verrathen, wenn man zugiebt, daß die Thronfolge auf die Töchter falle u. s. w."

S i l b e n r ä t h s e l.

Die erste Silbe zeigt die Stelle,
Wo aller Völker Reichthum sprießt;
Sie deutet uns die heil'ge Quelle,
Woraus das Glück der Menschheit fließt.
Doch beut sie auch dem Waffenstreite
Sich oft zum wilden Schauplatz dar;
Wo Ceres ihren Tempel weihte,
Baut Mavors seinen Blutaltar.
Im Raum der Welt, im Flug der Zeiten,
Geht nur ein Wesen seinen Gang
Das sich den Namen meines Zweiten
Bedingungslos und ganz errang.
Verjährter Mißbrauch leiht dagegen
Sie Jedem, der es frech begehrt,
Auch ohne sein Verdienst zu wägen,
Spricht oft sein Rock für seinen Werth.
Zwei Silben nur enthält das Ganze;
Dem Helden ew'ger Lorbeer grünt,
Der in des Ruhmes Strahlenglanze
Des Ganzen Namen sich verdient.

Auflösung des historischen Silbenräthsels im vorigen Stück.

Reichshofrath.

Redakteur E. D'oench.